

Noah will sterben

Der 23-jährige Noah beschließt, sein Leben zu beenden. Seit einem Unfall ist der Leistungssportler querschnittsgelähmt. Freunde und Familie nehmen Abschied, ein Sterbehilfe-Verein begleitet den Suizid. Doch dann geht alles schief.

TEXT
ANDREW MÖLLER

FOTOS
FINN WINKLER,
NORA BÖRDING



Noahs Grab auf dem Leipziger Südfriedhof. Seine Mutter hat ein altes Spielerfoto in die Bäume gehängt, er trägt die Nummer fünf. Seine Glückszahl – weshalb er unbedingt am 5. Februar 2022 sterben wollte.

A

An einem sonnigen Samstagvormittag im Februar kommt eine Gruppe Menschen zusammen, um den 23-jährigen Noah in den Tod zu begleiten. Auch die Sterbehelferin ist schon in seiner Wohnung in Leipzig angekommen. In ihrem roten Rucksack hat sie die Zutaten für den tödlichen Medikamentencocktail dabei.

Alles ist vorbereitet. Noah hat dem Verein erst 500 Euro überwiesen, Formulare, Patientenverfügung und Vollmachten unterschrieben. Dann hat er noch einmal 7000 Euro bezahlt und Gutachtern erklärt, dass er seit seinem Unfall mit der Straßenbahn kaum noch Lebensfreude empfindet. In den letzten Wochen hat er sich von allen verabschiedet, hat gemeinsam mit seiner Familie Trauerfeier und Beerdigung organisiert.

Der Ablauf seiner letzten Stunden ist genau geplant. Die Sterbehelferin wird ihm erst ein Mittel für den Magen geben, dann die tödliche Kombination zweier anderer Medikamente verabreichen, sodass Noah einschlafend und nicht mehr erwacht. Sogar eine Ärztin, die später den Totenschein ausfüllen soll, ist informiert.

Das war ein Fehler.

Plötzlich, kurz vor 11 Uhr, klingelt es an der Wohnungstür, und davor steht die Polizei.

Noah (per Video): Das Einzige, was ich bedauere: Nie mein eigenes Kind im Arm halten und fühlen zu können. Aber ich habe keinen Zweifel, dass ich gehen will.

Die Mutter: Manchmal hilft es zu spüren, dass andere die Trauer auch nicht einfach abschütteln können.

Der Vater: Ich bin gläubiger Moslem und finde Suizid nicht in Ordnung.

Die Exfreundin: Für eine Tochter hätten wir schon einen Namen gehabt.

Die Sterbehelferin: Als die Polizei kam, hatte ich Herzklopfen. Ich weiß, was die Familie falsch gemacht hat.

Die Tante: Die Sterbehelferin trug eine Stonewashed-Jeans mit glitzernden

Blitzen und Herzen drauf. Das fand ich total unpassend.

Der Polizist: Wir mussten handeln. Auch wenn es mir ziemlich unangenehm war.

Am 26. Februar 2020 urteilte das Bundesverfassungsgericht: Paragraph 217 des Strafgesetzbuches ist nicht mit dem Grundgesetz vereinbar. Die geschäftsmäßige, also auf Wiederholung angelegte Suizidassistenz ist somit legal.

Seither können Sterbehilfevereine frei arbeiten. Im Jahr 2021 halfen die Deutsche Gesellschaft für Humanes Sterben, Dignitas Deutschland und der Verein Sterbehilfe insgesamt 346 Menschen in Deutschland, ihr Leben selbstbestimmt zu beenden.

Wie sehr das alle Beteiligten überfordern kann, zeigt die Geschichte von Noah. Die Rekonstruktion stützt sich auf Videos, die Noah zeigen, ausführliche Gespräche mit den Beteiligten, Dokumente, Auskünfte von Polizei und Staatsanwaltschaft.

Der Abend des 4. Oktober 2018 verändert Noahs Leben für immer – und seinen Tod. Er ist gerade nach Jena gezogen, hat auf einer Erstsemester-Party einiges getrunken und macht sich auf den Weg nach Hause. Warum er auf den Gleisen geht, an einer Stelle, an der die Straßenbahn mit voller Geschwindigkeit fährt, konnte nie geklärt werden. Um 21.56 Uhr erfasst ihn die Linie 1 von hinten.

Ein Krankenwagen bringt ihn in die Uniklinik, die Notoperation dauert mehrere Stunden. Sein Rückgrat ist gebrochen, am vierten und fünften Halswirbel. Ab da ist er querschnittsgelähmt.

Noah ist 20 Jahre alt. Er hat Pläne, Freunde und ist für seine witzigen Sprüche bekannt, schreibt Rap-Songs und sieht gut aus. In den Ferien kriegt er immer einen kleinen Bauch, durch Training aber schnell wieder ein Sixpack. Noah ist leidenschaftlicher Basketballer, dieser Sport ist sein Leben. Oft war er Mannschaftskapitän und spielte sogar ein Jahr lang für die Dresden Titans in der zweiten Bundesliga, trotz seiner Größe von nur 1,78 Metern.

Ein Oberarzt erklärt ihm, er werde wohl nie wieder selbstständig atmen und sprechen können.

Seine Mutter, Claudia Berge, ist eine kluge und starke Frau, von der Noah seine direkte und lockere Art haben muss. Sie arbeitet als Sozialbetreuerin und ist alleinerziehend. Claudia tut alles, damit es Noah besser geht, und versucht gleichzei-

tig, auch für seinen kleinen Bruder Janne da zu sein.

Khamis Said bringt seinem Sohn aus Tansania Papierstücke mit heiligen Schriftzeichen mit; die Tinte löst er in Wasser auf, das er ihm als Heilmittel zu trinken gibt. In der Nacht des Unfalls hatte er geträumt, dass Noah verzweifelt um Hilfe schreit. Khamis ist ein ruhiger Typ mit Rastas, der gern an den Sommer 2018 zurückdenkt: Damals half Noah ihm in seinem Ocean Organic Homestay am Strand von Sansibar, mischte Cocktails und scherzte mit den Gästen.

Noahs Freundin Cassandra, ehemalige Volleyballerin und ein paar Zentimeter größer als er, denkt nicht daran, ihn zu verlassen. Die beiden waren gerade zusammengezogen, als Noah an jenem Abend nicht heimkam. In diesen Monaten verbringt sie viel Zeit im Krankenhaus, lernt an Noahs Bett für die Uni, manchmal bestellen sie Sushi.

Im Hamburger Querschnittgelähmten-Zentrum schafft Noah es doch, vom Beatmungsgerät loszukommen. Endlich kann er wieder normal atmen, sprechen, mal im Rollstuhl an die frische Luft. Doch Noah spürt nicht, wenn Cassandra ihm die Hand streichelt. Er kann seine Familie und Freunde nicht wie früher umarmen. Manchmal hat er unangenehme Hitzewallungen und Muskelzuckungen; seine Beine und Arme gehorchen ihm nicht. Er muss gefüttert und gewaschen werden.

Als Noah kurz vor seiner Entlassung mit seiner Mutter im Rollstuhl eine Runde durchs Klinikgebäude dreht, will er in den „Raum der Stille“. Vor einer warmen Holzwand steht darin ein Tisch und darauf ein Kreuz. Sie sind allein, und Noah beginnt bitterlich zu weinen. Er sagt: Ich will dieses Leben nicht, wäre ich doch besser gestorben. Claudia sagt: Aber du hast es ja noch gar nicht probiert!

Noah probiert es. Eine GoFundMe-Spendenaktion hatte über 100000 Euro eingebracht, nachdem Medien bundesweit von seinem Schicksal berichteten. Noah

Claudia Berge vor dem Basketballplatz am Leipziger Kant-Gymnasium. Ihr Sohn verbrachte hier unzählige Stunden. Zuerst war sie schockiert. Dann tritt sie dafür, dass er sterben durfte.

Die Mutter



Am Abend des 4. Oktober 2018 wurde Noah Berge von einer Straßenbahn erfasst und lebensgefährlich verletzt. Danach war er vom Hals an gelähmt.



Der Bruder

Janne, der kleine Bruder, umarmt seine Mutter in der Küche. Er war zuerst wütend auf Noah, fühlte sich von ihm im Stich gelassen – und redet bis heute von ihm im Präsens.

zieht mit seiner Freundin zusammen nach Leipzig, bekommt einen modernen E-Rollstuhl, den er mit dem Kinn bedient. Er stellt Assistenten ein, die ihn rund um die Uhr betreuen, ihm regelmäßig mit einem Katheter beim Wasserlassen helfen.

Um sich abzulenken, hört Noah per Alexa-Sprachsteuerung Musik und knallt mit dem Mund auf der Playstation Zombies ab. Die Beziehung funktioniert nicht mehr; Noah und Cassandra trennen sich, sie zieht aus. Aber sie sehen sich trotzdem viel, küssen sich auf den Mund, sagen „Ich liebe dich“.

Nach außen ist Noah weiter Optimist. Er studiert online Psychologie und arbeitet bei seinem alten Verein USC Leipzig als Basketball-Cotrainer. Nur die Engsten merken, dass ihn eine Schwere umgibt und es ihn oft innerlich zerreißt.

Die Mutter: Einmal habe ich ihn als Trainer erlebt, da liefen mir die Tränen: Der saß da und konnte nicht mal seine Leute abklatschen.

Noah: Insegeheim wünschte ich mir immer wieder, ich wäre gestorben. Früher hätte ich nie an Suizid gedacht. Aber jetzt recherchierte ich im Internet nach Möglichkeiten – und fand heraus, dass Sterbehilfe auch in Deutschland erlaubt ist.

Am 10. Juli 2021, Noah und seine Mutter haben sich getroffen und wollen Pizza bestellen, da spürt sie, dass irgendwas ist. Erst mal essen, sagt er. Dann, sie ist die Erste, der Noah es sagt: Er wird sich beim Verein Sterbehilfe anmelden.

Die Mutter: Mir wurde kotzbel.

Sie kann es nicht fassen, wirft ihrem Sohn Egoismus vor und lässt ihn mehrfach versprechen: Es geht nur darum, die Option zu haben. Daran klammert sie sich, schiebt das Thema weg. Die würden es Noah ja sicher schwer machen, weil er so jung ist, denkt sie. Aber sie kann ihn auch verstehen und verspricht, ihren Sohn bei allem zu unterstützen.

Noah regelt das meiste selbst. Mit Hilfe einer Banking-App überweist er den Mit-

Der kleine Bruder Janne und Franz spielen gemeinsam auf der Playstation. Franz war einer der besten Freunde von Noah. Und ist heute für Janne dessen „Bruder auf Erden“.

gliedsbeitrag und die 7000 Euro für den Antrag auf Suizidassistenz. Der Verein, gegründet vom umstrittenen ehemaligen Hamburger Justizsenator Roger Kusch, hat seinen Hauptsitz in Zürich und unterhält in Hamburg ein Deutschland-Büro.

Leipzig liegt im Zuständigkeitsbereich von Gabriele A. Sie möchte anonym bleiben. Früher war A. Krankenschwester und ist jetzt im alternativmedizinischen Bereich tätig. Kunden empfängt sie unter anderem in herrschaftlichen Praxisräumen: Fischgrtenparkett, alte Messing-Türklinken, Schuhe bitte ausziehen. A. gibt sich betont aufgeräumt, nachdenklich und achtsam. Auf Instagram und Facebook teilt sie Weisheiten.

A. ist als Honorarkraft für den Verein tätig und hat noch nicht allzu viel Erfahrung als Sterbehelferin. Das sei eine Nebentätigkeit, sagt sie, die ihr sehr am Herzen liege. Man könne davon nicht leben.

Beim Erstgespräch mit Noah hat sie einen Fragebogen und eine Kamera dabei. Das Gespräch wird auf Video aufgezeichnet, um die Freiverantwortlichkeit nachweisen zu können. Soll einem Menschen beim Suizid geholfen werden, darf keine Krise oder Druck von außen die Entscheidung beeinflussen haben.

A. orientiert sich an den klaren Fragen – Erkrankungen, Medikamente, Eingeweihte – und lässt Noah erzählen. Nach weniger als einer Stunde verabschiedet sie sich und fertigt dann einen Bericht an; es folgt der Besuch eines Neurologen und einer Psychiaterin.

Im Herbst bekommt Noah vom Verein das „grüne Licht“: die Erlaubnis, tatsächlich mit dessen Hilfe Suizid zu begehen. Und es wird klar, was wahrscheinlich schon lange klar war: Noah meint es ernst.

Noah: Forschung und Medizin mögen voranschreiten, aber nicht schnell genug für mich.

Die Mutter: Er wollte es uns schonend beibringen. Als er es mir sagte, war seine Psychologin dabei. Ich habe geheult, war so wütend auf sie. Aber mir war klar, dass es dabei um mich selbst ging. Die Psychologin sagte: Er hat keine Depression; er weit einfach, was er will.

Die Tante (Cathleen): Ich fand das erst so bld und feige, Noah hatte doch nie aufgegeben. Ich brauchte Zeit, versprach ihm aber, dass auch ich ihn begleite.

Der Vater: Ich kenne einen guten Medizinmann. Ich wollte Noah umstimmen.

Als Noah es schließlich auch Cassandra sagt, bricht sie zusammen: Das kannst du

nicht machen, so viele schöne Momente. Er sagt: Aber du weit nicht, wie es sich anfühlt, wenn ich kleckere und jemanden bitten muss, mir Essensreste aus dem Bart zu wischen.

Noahs kleiner Bruder Janne rastet aus. Er wirft sich auf den Boden, brüllt, rennt raus, donnert seinen Kopf gegen einen Laternenmast.

Es sind schwere Gespräche mit vielen Tränen, aber Noah beantwortet jede Frage. Und als alle Bescheid wissen, ist seine Leichtigkeit plötzlich zurück.

Schon bei Noahs Geburt war seine Tante Cathleen dabei. Noah fiel es besonders schwer, es ihr zu sagen – er ahnte, dass sie seinen Sterbewunsch nicht ohne Weiteres akzeptieren würde.

Die Tante



Der enge Freund



Mehr als zwei Jahre lang kämpft er sich zurück ins Leben. Dann gibt er auf. Und will nur noch sterben.

Der Vater



Die Mutter: Er war wie ausgewechselt, hat den Moment genossen. Wir hatten seit Langem wieder ein richtig schönes Weihnachtsfest.

Die Tante: Wenn du doch irgendwelche Zweifel hast, sagte ich zu Noah, sei bitte nicht zu stolz.

Noah: Einmal hatte ich einen Traum: Ich grübelte, warum ich eigentlich sterben will. Dabei kratzte ich mich am Kopf, und da wurde mir klar: Wenn ich das könnte, wäre alles anders. Mein Arm erschlaffte, und ich wusste wieder, warum ich sterben will.

Am 5. Februar 2022 soll es so weit sein. Die Fünf ist Noahs Spielernummer beim Basketball. Seine Glückszahl, sie kommt auch in seiner E-Mail-Adresse vor.

In den letzten Wochen platzt Noahs Terminkalender fast, von allen will er sich verabschieden, einigen muss er absagen. Sein Vater kommt nach Deutschland; zweieinhalb Wochen hat Noah noch, dessen Curry und das leckere Pilau zu genießen. Khamis redet auf seinen Sohn ein: Tu es bitte nicht. Vergeblich.

Die Tante: Ich wollte den Tag mit Händen und Füßen wegschieben.

Noah: Länger warten würde mir unendlich viel Angst machen. Ich will mein Leben „gerade gehend“ zu Ende bringen.

Der Vater: Ich sah, dass Noah nicht einfach schlecht drauf war oder keine Freunde hatte. Er war tief drin sehr traurig, ich begann ihn zu verstehen.

Dabei sein kann Khamis trotzdem nicht. Bevor er sich am 4. Februar von seinem Sohn verabschiedet, nimmt er ihm ein Versprechen ab: Falls etwas schiefgeht, bleibt er noch ein Jahr am Leben.

Am letzten Abend feiert Noah noch mal richtig mit seinen Freunden vom Basketball. Ein letztes Mal zum Training, eine letzte Runde übers Spielfeld, dann Party in Noahs Wohnung. Bis tief in die Nacht sitzen sie im Kreis und erzählen alte Geschichten. Noah muss vor Lachen weinen. Irgendwann gehen die Jungs, verabschieden sich wie immer mit einem Kuss auf die Stirn: „Hab dich lieb.“

Um elf Uhr soll am nächsten Morgen die Sterbehelferin kommen, Noah stellt

Khamis Said hat lange in Leipzig gelebt, ehe er zurückkehrte nach Sansibar, vor der Küste Tansanias. Er war strikt gegen den Suizid – und versuchte Noah davon abzubringen.

den Wecker auf zehn. Morgens meldet er noch den Internetanschluss ab. Dann kommen seine Mutter und seine beiden Tanten in der Sternwartenstraße 24 an. Assistentin Jule, die Noah seit zwei Jahren betreut, war schon die Nacht über da.

Schaut, die Sonne strahlt, und der Himmel ist stahlblau, habe Noah gesagt. Er liegt in seinem Bett und strahlt selbst.

Gegen 10.45 Uhr klingelt es an der Tür, die Sterbehelferin Gabriele A. tritt ein und begrüßt alle. Sie stellt ihren roten Rucksack der Marke Deuter ab und lässt sich erst mal die Toilette zeigen.

Der Polizist: Wir hatten schon vom Auto aus eine Frau mit auffällig rotem Rucksack gesehen.

Während die Sterbehelferin auf dem Klo ist, klingelt es erneut an der Tür. Die Assistentin macht auf, da stehen zwei Polizisten in Uniform und zwei in Zivil, sie sind von der Kripo. Die Beamten stellen sich vor und erklären: Man müsse prüfen, ob hier ein Suizid zu verhindern sei; ein Durchsuchungsbeschluss sei nicht nötig.

Tante Cathleen will den einen Polizisten wegdrücken, die Tür zuschlagen, da hat er schon einen Fuß drin. Noah ruft aus dem Nebenraum: Egal, Cathleen, lass; die Beamten treten ein. Cathleen ist außer sich vor Wut und schreit sie an: Arschloch, wissen Sie eigentlich, was Sie da tun?

Der Polizist: Nach einer Weile in diesem Beruf weiß man so etwas einzuordnen. Die Situation war eben sehr emotional.

Die Assistentin: Ich hatte ein schlechtes Gewissen, weil ich die Tür aufge-

„Noahs Familie hätte nicht so viel über den Suizid sprechen dürfen.“

Sterbehelferin Gabriele A.

macht habe. Die Polizisten aber sagten, sie hätten die sonst aufgebrochen.

Die Mutter: Noah hörte nicht auf zu grinsen und vertraute darauf, dass es schon wird.

Die Sterbehelferin: In der Einarbeitung war ich darauf hingewiesen worden, dass die Polizei kommen kann. Was dann passiert, ist nicht vorhersehbar. Ich rief Frau Hoffmanns an, die Leiterin der Abteilung Sterbehilfe im Verein. Die hat mich beruhigt und gesagt: Alles gut, du kannst jetzt eh nichts machen; guck einfach, was die Polizei sagt.

Der Polizist: Wir haben die Situation eingefroren und uns einen Überblick verschafft. Im Flur hingen Basketballbilder, in der Küche standen Gläser und eine leere Whiskyflasche, die Vorhänge waren zugezogen.

Alle Anwesenden müssen ihre Personalien feststellen lassen und erklären, was sie hier machen. Gabriele A. wird angewiesen, ihren Rucksack komplett auszuleeren, das Päckchen mit den Medikamenten kommt erst mal auf die Arbeitsplatte in der Küche.

Der Polizist: Wir hatten eine Garantienpflicht, mussten also als Staatsvertreter Gefahren für Leib und Leben abwehren.

Die Sterbehelferin: Noahs Familie hätte nicht so viel über den Suizid sprechen dürfen. Der Verein hat klare Richtlinien: Je weniger Menschen davon wissen, desto besser. Das haben wir auch Noah gesagt.

Die Mutter: Der andere Kripo-Beamte sagte mir, es sei ihnen sehr unangenehm, privat könnten sie Noahs Sterbewunsch gut verstehen. Dem Hinweis aber müssten sie nachgehen, er sei von einer Hospiz-Ärztin gekommen.

Die war für Claudia bisher nur eine Telefonnummer gewesen, anzurufen, wenn ihr Sohn tot ist. Sie sollte Leichenschau und Totenschein übernehmen, damit es trotz Suizid möglichst ruhig abläuft, ohne Obduktion. Denn bei „nicht natürlichem Tod“ muss immer die Polizei kommen, um beispielsweise Mord auszuschließen.

Und dann hatte eine Kollegin dieser Ärztin geraten, die Polizei schon im Vorfeld zu informieren. So kommt es zu dem Einsatz.

Würde jemand Noah töten, wäre das strafbar – auch wenn er ausdrücklich darum bittet. Die Polizei stellt fest, dass er den Medikamentencocktail mit einem Strohhalm trinken, den letzten Schritt also

selber gehen will. Das beruhigt die Situation. Aber: Handelt er freiverantwortlich? Das können die Beamten nicht selbst einschätzen.

Ein von der Einsatzzentrale gerufener Notarzt kommt an. Noah erklärt ihm in Ruhe, wie das alles kam, dass er sich seinen Tod gut überlegt hat. Am Vorabend hat er extra keinen Alkohol getrunken. Der Notarzt hadert erst und erzählt dann, sein Sohn habe sich mit 23 das Leben genommen. Er bespricht sich mit den Polizisten, mit dem Ethikrat der Leipziger Uniklinik, bittet Noahs Psychologin zu kommen, bespricht sich auch mit ihr.

„Es gibt m.E. keine medizinische Indikation, keine notärztliche Indikation, den psychisch gesunden Noah Berge in eine

psychiatrische Klinik einzuweisen“, schreibt der Notarzt ins Protokoll seines Einsatzes.

Noah lädt den Notarzt zur Trauerfeier ein. Er verabschiedet sich. Auch die Psychologin verabschiedet sich, nachdem sie versichert hat, dass Noah seinen Tod schon lange plant.

Nun hängt alles von den Polizeibeamten ab.

Die Mutter: Der eine sagte erst, sie lassen die Medikamente da.

Kripo Leipzig: Der telefonisch ange-

„Du warst und bist meine große Liebe“, stand in dem Post, den Ex-Freundin Cassandra gemeinsam mit Noah kurz vor dessen Suizid auf Instagram veröffentlichte. Ein Text, der Tausende berührte.

Die Ex-Freundin



fragte Bereitschaftsrichter ordnete die Beschlagnahme an.

Staatsanwaltschaft Leipzig: Der Richter kann sich nur noch dunkel an den Fall erinnern. Er hat aber mangels Straftatverdacht seine Zuständigkeit verneint. Die Polizei musste selbst entscheiden.

Die Polizisten lassen ein Formular zur freiwilligen Herausgabe unterschreiben, nehmen das Päckchen aus der Küche und gehen.

Die Mutter: Niemals hätten wir so etwas unterschrieben.

Der Polizist: Das war das mildeste Mittel, unserer Aufgabe gerecht zu werden. Wir sind mit einem guten Gefühl aus dem Einsatz gegangen.

Es ist 12.45 Uhr; Noah war immer ruhiger geworden und sagt jetzt nichts mehr. Das Strahlen in seinem Gesicht ist erloschen. Er liegt nackt in seinem Bett, seine Mutter und die anderen stehen um ihn herum und überlegen.

Die Sterbehelferin schlägt einen Termin in sechs Tagen vor.

Aber allen ist klar, dass Noah nicht so lange warten kann.

Tante Cathleen bietet an, die Sterbehelferin zu ihrem etwa zweieinhalb Stunden entfernten Wohnort hin und zurück zu fahren. Damit sie eine neue Dosis des Medikamentencocktails hole.

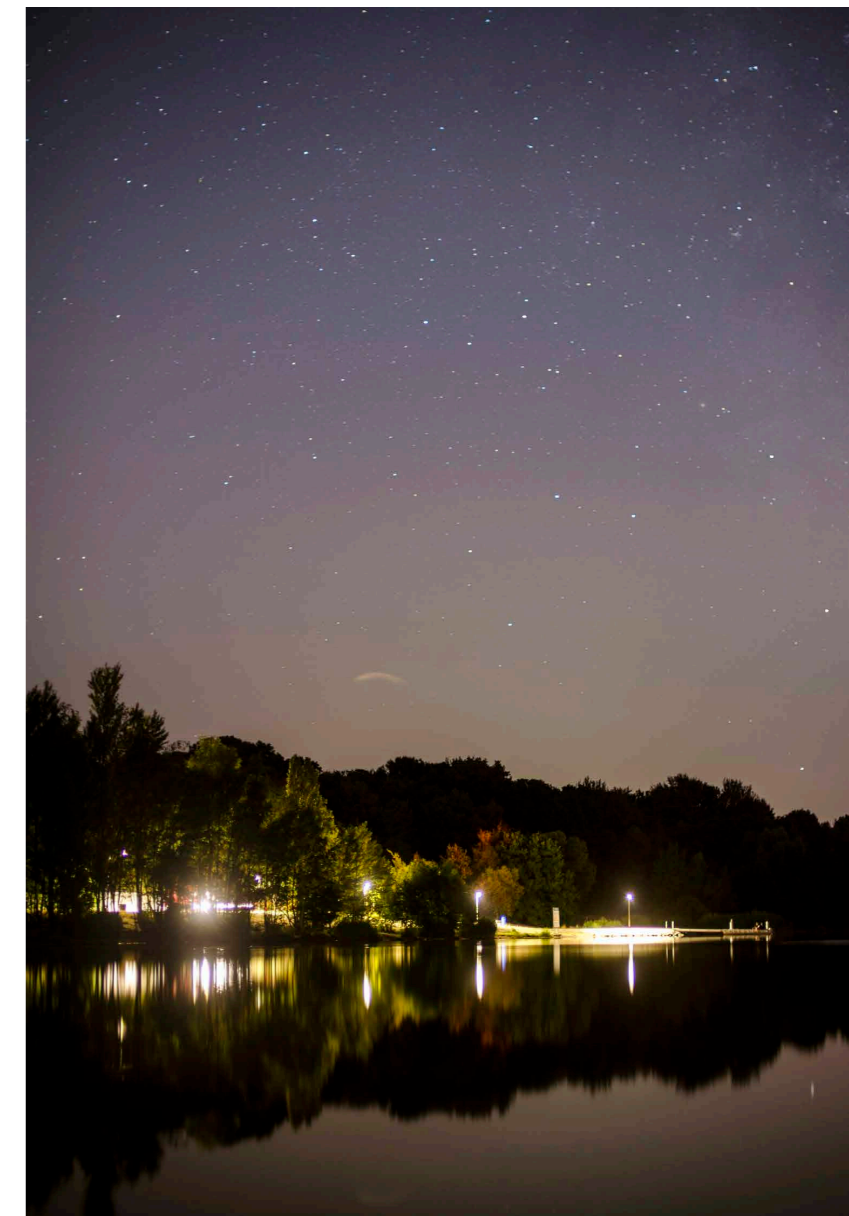
Die Sterbehelferin: Einerseits konnte ich die Familie verstehen. Aber ich fühlte mich unter Druck gesetzt von den vielen Nachfragen, warum ich jetzt nichts mehr tun könne. Ein verzweifertes Argument war, dass die Trauerfeier schon gebucht sei. Ich konnte nur ungläubig den Kopf schütteln.

Die Mutter: Auch die Telefonnummer ihrer Chefin rückte die Sterbehelferin nicht raus, die sei sowieso gerade einkaufen. A. wirkte vollkommen unfähig und hilflos. Ich fand es zutiefst unmenschlich, Noah so zappeln zu lassen. Der wollte dann noch einen letzten Versuch starten, A. umzustimmen, und sprach allein mit ihr.

Die Sterbehelferin: Noah war der Fels in der Brandung innerhalb der ganzen Aufregung. Wir haben uns zum Abschied gedrückt, wir haben geweint, und ich habe ihm alles Liebe gewünscht für seinen weiteren Weg.

Die Mutter: Ich bin danach sofort in Noahs Zimmer gegangen und habe ihn gefragt, was jetzt war. Der hat einfach nur die Augen verdreht.

Als die Sterbehelferin weg ist, versteinert sich Noahs Miene noch mehr. Er starrt stumm an die Decke, ist nicht ansprechbar.



Widerspruch: Die Polizei sagt, ein Richter habe angeordnet, das tödliche Mittel zu beschlagnahmen. Oder haben die Polizisten das selbst entschieden? Das behauptet die Staatsanwaltschaft.

Der Cospudener See bei Leipzig, ein beliebter Treffpunkt für Jugendliche – auch für Noah und seine Freunde.

Claudia sagt: Vielleicht ist es ja doch ein Zeichen weiterzumachen? Dabei weiß sie, dass Noah der Abmachung mit seinem Vater nur zustimmte, damit es keine Diskussionen mehr gibt.

Noah will allein sein, Claudia geht zu den anderen in die Küche. Was jetzt?

Da kommt eine WhatsApp-Nachricht von nebenan: Mama, komm mal bitte, schreibt Noah. Claudia geht zu ihm, er sagt: Ich will, dass das heute wird. Er bittet sie, ihn in den Rollstuhl zu setzen. Jetzt ist ihm alles egal, dann macht er eben etwas anderes, aus dem Fenster stürzen, in einen Fluss fahren, irgendwas.

Claudia sagt, er solle jetzt keinen Mist machen. Sie spürt Panik in sich aufsteigen, das motiviert sie weiterzukämpfen. Sie besorgt sich die Handynummer vom Schweizer Geschäftsführer des Sterbehilfe-Vereins. Der geht ran. Er habe schon von dem Fall gehört, die Familie habe zu offen darüber geredet. Er wolle sich kümmern.

Keine zehn Minuten später klingelt das Handy der Mutter. Es ist Frau Hoffmanns, die Chefin von Frau A. Claudia erklärt ihr, wie wichtig es für Noah ist, dass er noch heute stirbt. Alles ist geplant: In sein Grab sollen keine Blumen, sondern kleine Basketbälle, er will mit seinen bordeauxroten Air-Jordan-12-Basketballschuhen und im Trikot mit der Nummer fünf seines früheren Chemnitzer Basketballvereins Niners beerdigt werden. Der fünfte Februar. Das ist kein zufälliges Datum.

Hoffmanns sagt, sie rufe zurück.

Ein paar Minuten später klingelt Claudias Handy. Frau Hoffmanns ist dran und sagt, sie werde sich in einer halben Stunde ins Auto setzen. Sie müsste gegen 21 Uhr da sein.

Klappt es diesmal?

Noah schickt alle nach Hause. In ein paar Stunden sollen sie wiederkommen.

Nur die Assistentin bleibt weiter bei Noah. Der will „The Hills Have Eyes“ schauen, einen Horrorfilm. Schnell merkt er, dass das nicht passt, probiert es noch mit einer Komödie.

Kurz vor 21 Uhr kommen Claudia, ihre beiden Schwestern und Frau Hoffmanns. Sie hat einen Arzt mitgebracht. Er soll eine Infusion legen, das gilt als sicherer und geht schneller.

Noah lächelt wieder. Alles ist ruhiger als am Vormittag, bei einer Tasse Tee besprechen sie gemeinsam das Vorgehen. Hoffmanns wirkt auf alle viel professioneller und klarer. Der Arzt bereitet die Thiopental-

Infusion vor, sucht eine passende Vene in Noahs Arm und legt ihm einen Zugang.

Jetzt können endlich die anderen kommen: Ex-Freundin Cassandra, Basketball-Freund Franz, die Großeltern, der kleine Bruder Janne.

Es sollen nicht zu viele Leute im Raum sein, wenn Noah stirbt, sagt Frau Hoffmanns. Noah entscheidet sich für seine Mutter und ihre beiden Schwestern. Die anderen verabschieden sich einzeln. Janne muss weinen; die Erwachsenen halten schon eine Tüte zum Rückatmen bereit, weil er so hyperventiliert.

Die Assistentin: Noah hat mich mit seinem durchdringenden Lächeln total angesteckt.

Die Ex-Freundin: Ich habe ihn gefragt, ob er irgendwelche Drogen bekommen hat. Aber er hat sich einfach so gefreut, dass es endlich so weit ist. Ich habe meine Tränen weggewischt, und wir haben uns ein letztes Mal geküsst.

Frau Hoffmanns installiert die Kamera, um das Geschehen zu dokumentieren. Der Arzt bringt den Schlauch mit der Infusion und einem speziellen Ventil mit Hebel an. Noah unterschreibt – mit Hilfe eines Stempels und der Anwesenden – ein letztes Formular: „Ich weiß, dass ich nach dem Öffnen des Ventils nicht mehr in der Lage sein werde, das Ventil wieder zu schließen.“

Ich bin euch so dankbar, dass ihr mein ganzes Leben da wart, habe Noah gesagt. Er sei allen im Raum so dankbar, dass sie es heute doch noch möglich gemacht haben.

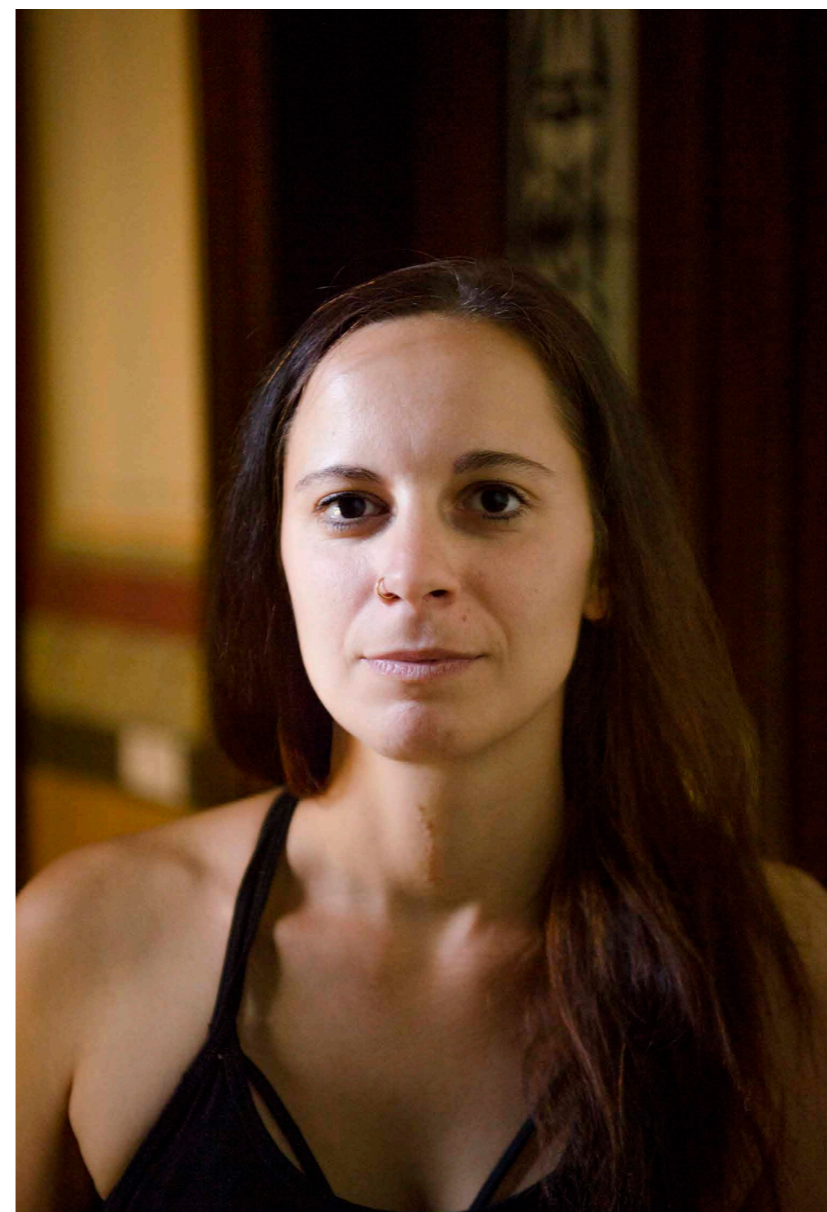
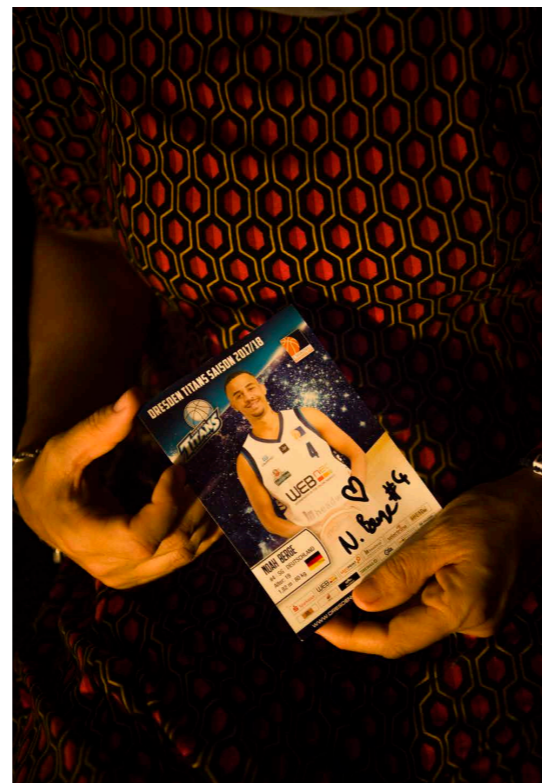
Dann bestellt er bei Alexa das Lied „Superheld“ von Samy Deluxe und öffnet mit dem Kinn das Ventil.

Die Mutter und ihre beiden Schwestern sitzen neben Noahs Bett auf einer Bank, die Flüssigkeit beginnt zu tropfen. Sie halten sich an den Händen, weinen und schauen Noah an. Der sieht friedlich aus, hat seine Augen geschlossen und bewegt lautlos seine Lippen zur Musik.

Als das Lied zu Ende ist, wählt Noah „Mal es in die Wolken“ von Genetik. Als er danach „Dancehall Caballeros“ von Seeed bestellt, lallt er schon etwas. Seine Mutter steht von der Bank auf, kniet sich neben ihn und streichelt seinen Kopf. Er beginnt zu schnarchen, dann bekommen seine Finger einen gelblichen Schimmer, der sich ausbreitet. Und irgendwann ist er tot.

Ein herbeigeeilter Arzt bereitet die Infusion vor. Das Ventil muss Noah selbst öffnen.

Andenken: Noahs Tante Cathleen hält eine von ihm signierte Basketball-Karte. Noah spielte bei den Titans Dresden in der zweiten Bundesliga.



Die Assistentin

Jule war angestellt als Assistentin – und wurde zu einer Freundin. An der linken Hand ließ sie sich ein Tattoo stechen: zwei und noch einmal drei Punkte – 23, so alt wurde Noah. Und zusammen ergibt das fünf – seine Glückszahl.



MAKING OF

ANDREW MÜLLER & FINN WINKLER

gingen eines Sommertags zum Grab von Noah – und waren überrascht, dort eine Frau anzutreffen, die schon die Pflanzen gegossen hatte. Die Frau kannte Noah nicht, war aber berührt von dem Bild, das im Haselstrauch hing. Dem Autor und dem Fotografen ging es in gewisser Weise ähnlich: Sie lernten Noah nie direkt kennen, entwickelten aber ein besonderes Gefühl der Verbundenheit. Das liegt sicher auch an den beeindruckenden Begegnungen mit Familie und Freunden von Noah. Schließlich sind die beiden der Fotografin Nora Börding dankbar, die für ein Porträt einspringen konnte.
andrewmueller@posteo.de / mail@finnwinkler.de

Kurz vor Mitternacht weint Claudia laut auf. Jetzt sei es vorbei, habe sie gerufen, jetzt dürfe sie schreien und müsse nicht mehr stark sein.

Ex-Freundin Cassandra legt sich zum toten Noah ins Bett und streichelt seine Hand, bis sie den Eindruck hat, dass sie warm wird. Sie kuschelt sich an ihn und bleibt bei ihm bis spät in die Nacht, bis ein Bestattungsunternehmen den Leichnam abholt.

Irgendwann geht Claudia zum Rauchen nach unten. Da stehen plötzlich die beiden Kripo-Beamten vom Vormittag. Zuerst denkt sie, jetzt werde man sie verhaften, aber die Polizisten sind aus persönlichen Gründen hier. Der Fall habe sie beschäftigt, und sie wollten Noahs Mutter ihr Beileid aussprechen.

Die Mutter: ein halbes Jahr nach Noahs Suizid: Ich spüre, dass er da ist.

Der Vater: In Tansania spreche ich mit fast niemandem darüber, aber ich treffe Noah oft im Traum. Er ist auf jeden Fall weiter bei uns.

Die Tante: Alles hatte irgendwie auch einen Sinn. Als die Polizei kam, haben wir noch mal gesehen, wie entschieden Noah war.

Die Assistentin: Ich hatte immer Angst vor dem Tod, aber Noah hat das komplett verändert. Falls es mal nötig ist, könnte ich mir Sterbehilfe auch vorstellen. Aber so etwas wie bei Noah sollte man künftig vermeiden.

Die Mutter: Wir haben dem Verein einen Brief geschrieben. Ich wünsche mir, dass er aus dem Fall lernt. Aber alle anderen Beteiligten auch.

Die Ärztin: die die Polizei informiert hatte: Als ich erfuhr, dass es doch noch an dem Tag geklappt hat, war ich sehr erleichtert. Ich habe Kollegen informiert, damit sie nicht den gleichen Fehler machen wie ich.

Die Sterbehelferin: Ich habe mich noch mal ganz neu mit der Sache auseinandergesetzt. Ich bin aber immer wieder zum Schluss gekommen, dass ich im Bereich der Sterbehilfe richtig bin. Mehr als drei anwesende Angehörige würde ich nicht mehr zulassen, aber sonst hat sich für mich nichts geändert.

Wenn Noahs Bruder Janne auf der Playstation FIFA zockt, hat der Trainer dunkle Haut, kurze schwarze Rastas und heißt Noah Berge.

Der Bruder: Wir haben eine andere Hautfarbe und lieben unterschiedliche Sportarten, aber innerlich sind wir gleich.

Noah, auf Video: Niemand weiß, was nach dem Tod kommt. Ich bin nicht religiös, glaube aber: Ich werde meinen Frieden gefunden haben. Meine Seele wird weiterleben, und ich werde meine liebsten Menschen wiedersehen.